

Kinder. Seinen Sohn Otto forderte er auf, während des Studiums in Pavia sparsam zu sein; seinen Sohn Wilhelm d. J. ermahnte er in einem Schreiben aus Bad Hohenems vom 11./12. Juni 1535 mit den weisen Worten: „Hab Gottesfurcht, schwör nit und trink nit zu, handle mit Rat, mehr mit Güte als Zorn und Worten!“

Die Sense des unerbittlichen Schnitters Tod ereilte Wilhelm d. Ä. am 17. März 1557. Der tote Reichserbtruchseß wurde an der Seite seiner Gemahlin in der Schloßkirche zu Scheer feierlich beigesetzt. Durch seinen Heimgang verloren die eigenen Untertanen den gerechten und weisen Landesherrn, Württemberg den ehemaligen Statthalter, die deutschen Fürsten einen sehr talentierten Gesandten, König Ferdinand und Kaiser Karl V. einen der vertrautesten Ratgeber, gewiegten Diplomaten und großen

Staatsmann, die Universität Tübingen den gütigen Cönnner, Kunst und Wissenschaft den im Geist des Humanismus und der Renaissance aufgeschlossenen Mäzen. Reichserbtruchseß Wilhelm d. Ä. Freiherr von Waldburg gereichte durch seine vielseitigen überragenden Leistungen dem waldburgischen Hause, seiner schwäbischen Heimat, dem Reiche und dem christlichen Abendlande zur Zierde und zum Ruhme.

Archivalische Quellen: Fürstl. Waldburg-Zeilsches Gesamtarchiv in Schloß Zeil, Archiv Kißlegg und Archiv Trauchburg, und Fürstl. Waldburg-Wolfeggisches Gesamtarchiv, Archiv Wolfegg; literarische Quellen: Josef Vochezer, Geschichte des fürstl. Hauses Waldburg in Schwaben 2 (Kempten, Kösel, 1900), Matthäus von Pappenheim, Chronik der Truchsess von Waldburg 1.2 (Kempten, Valentin Mayer, 1777 und 1785) und Walter Grube, Der Stuttgarter Landtag 1457–1957 (Stuttgart, Ernst Klett Verlag, 1957).

## Ein Mann in schwerer Zeit

Betrachtung zur Studie von Fritz Ernst:

„Aus dem Nachlaß des Generals *Walther Reinhardt*“

Die Geschehnisse, die vor vierzig Jahren auch unsere Heimat so einschneidend mitberührten, sollen an dieser Stelle nicht breiter behandelt werden. Historisch war, was sich in Stuttgart in teilweise betrübendsten Formen vollzog, eine zwangsläufige Folge der Umwälzung im ganzen deutschen Reich, und diese letzten Endes ein Ergebnis des nach so großen Opfern und Hoffnungen verlorenen Kriegs. Als schwäbische Leistung dürfen wir betonen, daß unsere Heimat am raschesten zu geordneten Verhältnissen zurückfand.

Unter den Männern, die außerhalb Württembergs an entscheidender Stelle für das gleiche Ziel Ungewöhnliches geleistet haben, steht der i. J. 1930 zu früh gestorbene General Walther Reinhardt (geb. Stuttgart 24. III. 1872) an erster Stelle.

Sein Name und seine Rolle sind einst und bis heute nicht genug beachtet geblieben. Die Bescheidenheit, in der er seine Person hinter der Aufgabe zurücktreten ließ, beherrscht auch die nachgelassenen Schriften dieses Manns, der als Generalstäbler und Truppenführer hervorragend, als Soldaten-Erzieher unübertroffen war; nach dem vielmißbrauchten Wort, mehr zu sein als zu scheinen, ist er seinem Nachruhm selbst im Licht gestanden.

Daß er, der Württemberger, in der Krise nach dem Zusammenbruch noch als Oberst zum preußischen Kriegsminister berufen wurde, – daß er, um aus dem Streit um äußerliche Fragen zu neuen dringlichen Ergebnissen zu gelangen, zeitweilig den Verzicht auf die überlieferten Rangabzeichen in Kauf nahm, – daß er als Chef der

Heeresleitung beim Kapp-Putsch bereit gewesen war, die Meuterei innerhalb der jungen Wehrmacht mit Waffengewalt niederzuschlagen, – diese Bekundungen einer vorurteilslosen Bereitschaft, um der Sache willen entschlossen das als notwendig Erkannte zu tun, hat ihm damals manche Anfeindung von Heißspornen eingetragen, die sich mit den Tatsachen und ihren Forderungen nicht abzufinden vermochten. Nicht minder tragisch war, daß in Kreisen der Regierungsparteien das Verständnis für den nach wie vor unbeirrt nationalgesinnten Offizier ebenso fehlte, wobei zum Teil die Verwechslung mit dem republikfeindlichen Kommandeur des Berliner Freiwilligen-Regiments Reinhardt in einer oberflächlichen Presse mehrfach mitwirkte.

Wer er wirklich war, zeigt das Urteil aller, die mit ihm zu tun hatten: auf seiner unbedingten Aufrichtigkeit und Verlässlichkeit beruhte das Vertrauen Eberts und des sozialdemokratischen Kriegsministers Noske ebenso wie das des deutschnationalen ehemaligen Generalstabs-Chefs des Kronprinzen, General v. d. Schulenburg, und so vieler, die Schritt für Schritt einzusehen lernten, daß er auf schwierigem Wege, seinem klaren Verstand, Pflichtgefühl und männlichen Gewissen folgend, das Richtige erkannt und getan hatte. Wo er Widerstand fand, begegnete er ihm ohne Haß; er überragt mit dieser Haltung den von ihm dennoch als Soldat bewunderten Ludendorff und hat auch über Nachkriegs-Rivalitäten mit Seeckt oder Gröner, aus deren Familienkreis umstrittene, subjektiv beeinflusste Memoiren auf uns gekommen sind, nie ein Wort verloren.





Diese Vornehmheit soll nicht dazu führen, Wirken und Charakter eines solchen Mannes neben anderen in Vergessenheit geraten zu lassen. So ist die Studie von Fritz Ernst, – im Sinne seines Vorbilds noch immer fast zu knapp auf die Widerspiegelung der damaligen Ereignisse zugeschnitten – zur rechten Stunde erschienen, als Kunde von einem wackeren Schwaben, der sich nie forcht' und dem zusammen mit vielen pflichtgetreuen Männern der Politik, Wirtschaft und Armee an der Herausführung des Vaterlandes aus dem damaligen Chaos ein Hauptverdienst gebührt. Das berüchtigte „Wenn“ historischer Rückschau sei hier gewagt, um mit der Bedeutung seines zu frühen Hinscheidens auch die des ganzen Mannes recht zu würdigen: einen Mann wie Walther Reinhardt hat die von ihm geschaffene Reichswehr in der entscheidenden Stunde 1933 nicht mehr gehabt!

Immer weniger werden es, die ihn selbst, die eindringliche Wirkung seiner so gar nicht auf bloßen Effekt ein-

gestellten Persönlichkeit noch erlebt haben. Ihnen wird wohl nicht so sehr der still planende Arbeiter, nicht der hohe Generalstäbler in Erinnerung geblieben sein, der aus freiem Entschluß bei der einsamen Sappe in Rußland selbst auf Erkundung vors Drahthindernis hinauskroch; unauslöschlich klingen aber jedem, der ihn hören durfte, seine tiefdurchdachten Ansprachen nach, seine Bemühungen um die Bildung der ihm Untergebenen. „Reinhardt-Schulen“ hießen noch lange nach seinem Tode die Kurse, die er für die Wehrmacht zusammen mit der Universität und Hochschule für Politik eingerichtet hatte. In ihm steckte, ohne Schulmeisterei, ein „Lehrer von Gottes Gnaden“; andere lehrend, war er selbst für alle, denen er sein Wissen und Wesen weiterzugeben suchte, die Vervollkommnung eines männlichen Ideals, wie es Goethe in den Wahlverwandtschaften sieht: daß keiner Höheres wirken könne als der gebildete Offizier.

*Wilhelm Kohlhaas*